

Rede von Almuth Nehring-Venus,
Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen

Veranstaltung der Überparteilichen Fraueninitiative
29. August 2007

Demographischer Wandel und Gender – ein blinder Fleck?“

Sehr geehrte Frau von Braun,
sehr geehrte Interessierte an diesem Thema, sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie mich zu Beginn den Initiatorinnen der Überparteilichen Fraueninitiative und der Bosch-Stiftung ganz besonders danken, dass Sie das Thema „Demografischer Wandel und Gender“ aufgegriffen haben, dem auch aus meiner Sicht nicht ausreichend Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das ist umso verwunderlicher, weil sich die Herausforderungen, die sich durch den demografischen Wandel ergeben, nicht angemessen und erfolgreich lösen lassen, ohne die Gleichstellung von Männern und Frauen weiter voranzubringen. Davon bin ich fest überzeugt.

Aus diesem Grund hatte Berlin auch auf der 16. Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenministerinnen und -Minister in Hamburg die Bundesregierung gebeten, einen Bericht über die Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Situation von Frauen und Männern in Deutschland zu erstellen. Bedauerlicherweise wird die Bundesregierung dieser Bitte nicht nachkommen, so dass es auf absehbare Zeit keine Gesamtdarstellung aus gleichstellungspolitischer Sicht geben wird. Sie sagte aber zu, das Thema in anderen, regelmäßigen Berichten, wie den Familienbericht oder den Altenbericht, zu integrieren.

Etwas anders verhält es sich mit dem Thema der generationengerechten Stadt. Die Probleme, aber auch die Chancen, die mit dem Älterwerden der Gesellschaft verbunden sind, bilden anders als die Verknüpfung von Gender und Demografie bereits einen Kern der Demografiedebatte. Allerdings steht auch hierbei die Aufbereitung des Themas nach geschlechterspezifischen Gesichtspunkten noch eher am Anfang.

Bevor ich im Einzelnen auf die aus meiner Sicht erforderlichen Eckpunkte einer gendergerechten Perspektive für unsere Stadt eingehe, gestatten Sie mir bitte eine kurze Einführung in das Thema.

Der demografische Wandel setzt sich im Wesentlichen aus den Komponenten Rückgang der Geburten und Steigerung der durchschnittlichen Lebenserwartung zusammen.

Er ist keineswegs ein neues Phänomen. Die Geburtenzahlen sinken vielmehr bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts, wenn auch mit neuer Dramatik erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Dass es dennoch zunächst nicht zu einem Absinken der Bevölkerungszahl kam (von den Weltkriegen abgesehen), lag an der parallel stark ansteigenden durchschnittlichen Lebenserwartung der Menschen. Erst seit den 70er Jahren übersteigt die Zahl der Gestorbenen die Zahl der Lebendgeborenen.

Durch eine hohe Zahl von Zuwanderungen konnte dies jedoch bezogen auf die absolute Bevölkerungszahl mehr als kompensiert werden.

Neben Zuwanderung und Abwanderung wird die Ausprägung des demografischen Wandels auch durch regionale Wanderungsbewegungen beeinflusst. Die DDR bzw. die neuen Bundesländer verloren von 1950 bis 2001 knapp drei Millionen von ehemals 18,4 Mio. Einwohnern und Einwohnerinnen; von 1989 bis heute waren es 1,5 Millionen. Dieser dramatische Bevölkerungsverlust durch Abwanderung und eine der niedrigsten Geburtenziffern überhaupt sind der Grund dafür, dass die Diskussion um den demografischen Wandel in den neuen Ländern besonders früh begonnen wurde.

Ein Phänomen dabei ist die überproportionale Abwanderung von jungen Frauen, in deren Folge es in den neuen Bundesländern einen erheblichen Überschuss von Männern der Altersgruppe 18 – 34 Jahre gibt. Aus geschlechterpolitischer Sicht ist das ein Thema von besonderem Interesse. Da ich mich aber heute auf die Berliner Situation konzentrieren soll und eine ähnliche Entwicklung hier nicht zu beobachten ist, möchte ich es bei einem Verweis auf die kürzlich erschienene, höchst spannende Studie „Not am Mann“ des Berlin - Instituts für Bevölkerung und Entwicklung belassen. Die Autoren Steffen Kröhnert und Reiner Klingholz untersuchen darin die Gründe für die von Frauen dominierte Abwanderung und die Problematik, die sich durch das Zurückbleiben junger Männer ergibt.

Wie sieht aber die Situation in Berlin aus und mit welcher Entwicklung müssen wir bis 2020 hier rechnen?

Hier zuerst ein kurzer Überblick, mit allgemeinen, noch nicht nach Männern und Frauen aufgeschlüsselten Zahlen, um Sie nicht mit Zahlen zu überschütten. Später werde ich diese im Rahmen der Betrachtung der wichtigsten Handlungsfelder aufführen.

- Berlin hat seit 1990 eine stabile Bevölkerungszahl. Nach der aktuellen Prognose bleibt die Einwohnerzahl der Stadt auch bis 2020 im Wesentlichen konstant. Gleichzeitig verändert sich Berlin ständig. Seit 1991 sind 1,78 Mio. Menschen nach Berlin gezogen und etwa die gleiche Anzahl, 1,72 Mio., von Berlin weggezogen.
- Von den Zugezogenen gehörten mehr als die Hälfte, knapp 57 %, der Altersgruppe der 18 bis unter 35-jährigen an. Von dieser Altersgruppe blieben „netto“ 246.000 in Berlin. Das zeigt in Zahlen die große Attraktivität der Stadt für junge Menschen.
- Seit der Wiedervereinigung spielt der Bevölkerungsaustausch mit dem Umland eine große Rolle. Insbesondere junge Familien mit Kindern haben in großer Zahl Berlin verlassen und sich im Umland angesiedelt. 90% der Zuwanderungen im Umland kamen aus Berlin. Der Trend erreichte mit ca. 30.000 Personen im Jahr 1998 einen Höhepunkt, seitdem sind die Zahlen auf unter 15.000 abgesunken.
- Im Jahr 2020 werden so viele alte Menschen in der Stadt leben wie nie zuvor. Waren es Ende 2002 noch 528.000 Menschen, so wird ihre Zahl bis 2020 auf 675.000 ansteigen.

- Besonders hoch wird der Anstieg der Personen im Alter ab 75 Jahre ausfallen. Ihre Zahl wächst von 223.000 auf 341.000 im Jahr 2020 an. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung wird dann über 10 % betragen.
- Die Zahl der über 65-jährigen Migranten wird sich auf 60.000 bis 2020 etwa verdoppeln.

Die Berliner Prognosedaten im Einzelnen

Aus der Geburtenentwicklung und der Entwicklung der Gestorbenen setzt sich die sogenannte „natürliche Bevölkerungsentwicklung“ zusammen. Trotz der gestiegenen Lebenserwartung wird diese für Berlin weiter rückläufig sein.

Anfang August titelte die Berliner Morgenpost „Szene-Kieze sorgen für Babyboom“. Hintergrund ist, dass im ersten Quartal 2007 in Berlin knapp 5 % - bzw. in absoluten Zahlen 310 - Kinder mehr geboren wurden als im Vorjahresquartal. Gegenüber dem Bundesdurchschnitt von plus 0,4 % eine beachtliche Steigerung. Erste Mutmaßungen, es könne sich um Folgen der freudigen Stimmung während der Fußballweltmeisterschaft handeln, hielten einer Nachrechnung nicht stand. Hingegen zeigte sich, dass fast die Hälfte des Zuwachses den Bezirken Friedrichshain-Kreuzberg und Pankow zuzurechnen ist, dicht gefolgt von Mitte. Es hat also sicher mit den Strukturen in diesen Bezirken zu tun. Ich komme darauf zurück.

Auch beträchtliche aktuelle Zuwächse in den Geburtenzahlen werden nicht ausreichen, um den Bevölkerungsrückgang durch den aktuellen Sterbeüberschuss auszugleichen. Im Zeitraum 2003 bis 2020 ist unter Berücksichtigung der weiter steigenden Lebenserwartung bei Männern und Frauen mit einem natürlichen Bevölkerungsrückgang von ca. 160.000 Personen zu rechnen.

Mindestens in gleichem Umfang wie die natürliche Bevölkerungsentwicklung sind Wanderungsbewegungen, als Zuzug und Abwanderung von Bedeutung. Diese hängen wiederum stark von der wirtschaftlichen Entwicklung und dem Angebot an Arbeitsplätzen in der Stadt ab. Je nach Stärke des wirtschaftlichen Wachstums wird ein Zuwachs von ca. 135.000 Personen bei einer mittleren positiven Entwicklung und von ca. 245.000 bei einer erheblichen Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen prognostiziert.

Während Berlin weiter in geringem Umfang Personen an das unmittelbare Umland verlieren wird, ist mit Zuwächsen aus den neuen Bundesländern – ohne Umland – und aus den alten Bundesländern zu rechnen. Ebenfalls stark vom zu erwartenden Wirtschaftswachstum wird der Zuzug aus dem Ausland bestimmt. Die mittlere Erwartung liegt hier bei ca. 162.000 Personen, die zuwandern. Bei besonders guter wirtschaftlicher Entwicklung wird die Zahl der Zuwanderungen auf rund 227.000 Personen geschätzt.

Kurz zusammengefasst lautet die Prognose: Berlins Bevölkerungszahl bleibt stabil, Berlin wird älter. Berlin wird internationaler.

Der Senat hat daher als wesentliche Konsequenz aus dem demografischen Wandel die Weiterentwicklung Berlins als Wirtschaftsstandort gezogen, um den wirtschaftlichen Strukturwandel zu bewältigen und in der Konkurrenz in einer Wissensgesellschaft zu bestehen. Wichtig sind weiter die Qualifizierung von Erwerbsfähigen und die Gewinnung von innovativen jungen Frauen und Männern sowie eine erfolgreiche Integrationspolitik gegenüber Migrantinnen und Migranten.

Darüber hinaus soll der demografische Wandel bei der Infrastrukturgestaltung der Stadt berücksichtigt werden um eine generationengerechtere Stadt zu schaffen, die die Interessen älterer Menschen wie auch die junger Familien einbezieht.

Das Demografiekonzept des Senats umfasst schwerpunktmäßig die Politikbereiche

- Wirtschaft/ Arbeit
- Bildung und Wissenschaft
- Integration
- Soziales sowie
- Stadtentwicklung.

Zur Zeit werden diese Handlungsfelder mit konkreten Maßnahmen und Aktivitäten untersetzt. Durch eine systematische Anwendung von Gender Mainstreaming soll dabei gewährleistet werden, dass genderspezifische Aspekte und Anforderungen analysiert und berücksichtigt werden.

Demografischer Wandel in Berlin: die Auswirkungen auf die Situation von Frauen und notwendige Konsequenzen

Die zentralen politischen Handlungsfelder bezogen auf den demografischen Wandel sind weitgehend identisch mit den zentralen Schwerpunkten für die Herstellung von mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Stadt, wie sie bereits im Vorfeld der Erarbeitung des Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramms diskutiert worden sind.

Unser Ziel ist es, im Rahmen der Diskussion um die Herausforderungen des demografischen Wandels für die Stadt Berlin die Gleichstellung von Frauen und Männern in Berlin ein wesentliches Stück voranzubringen.

Zwei Ziele bzw. Zielgruppen stellen wir dabei in den Mittelpunkt unserer Bestrebungen: Wir wollen Berlin besonders attraktiv für junge Frauen machen und besonders lebenswert für ältere Frauen.

Warum ist es notwendig, Berlin für junge Frauen attraktiv zu machen und was muss dafür getan werden?

Wie eingangs schon erwähnt, übt Berlin auf junge und kreative Menschen aus Deutschland und anderen Ländern bereits heute eine große Anziehungskraft aus. Eine große Gruppe der Zugewanderten der Altersgruppe der 18 bis unter 35 jährigen ist in den letzten Jahren in Berlin geblieben. Seine Attraktivität gewinnt Berlin durch seine Lebendigkeit und Vielfalt, durch seine Internationalität, sein reiches Kulturangebot, durch die Universitäten und nicht zuletzt durch auch für junge Menschen bezahlbare Mieten.

Ziel einer Politik der Gestaltung des demografischen Wandels muss sein, junge Menschen in dieser Stadt zu halten, ihnen einen angemessenen Raum zur Entwicklung und Verwirklichung ihrer Lebensentwürfe anzubieten. Das gilt für natürlich für hier Geborene wie für neu Zugewanderte gleichermaßen.

Die Prognosedaten für die Entwicklung der weiblichen Bevölkerung gehen von einem Rückgang der 18 bis unter 25jährigen Frauen von fast 17 %, nämlich von ca. 151.000 im Jahr 2002 auf rd. 126.000 im Jahr 2020 aus. Der Anteil der jungen Frauen mit Migrationshintergrund bleibt dabei nahezu konstant, was bedeutet, dass der Rückgang allein durch weniger deutsche Jugendliche verursacht wird.

Vier Rahmenbedingungen scheinen mir die wichtigsten zu sein: gute Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, gute Beschäftigungschancen, gute Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf und gute Wohnmöglichkeiten. Ich will im Folgenden auf einige Aspekte und politische Zielsetzungen eingehen. (Nicht auf alle, dafür reicht die mir zur Verfügung stehende Zeit nicht aus)

Zum ersten Punkt Bildungs- und Ausbildungssituation: Mädchen schließen heute ihre schulische Bildung im Durchschnitt mit besseren Ergebnissen ab als Jungen. Sie besuchen häufiger Realschulen und Gymnasien und haben eine geringere Quote an Klassenwiederholungen. Sie erwerben deutlich häufiger die allgemeine Hochschulreife.

Diesen Vorsprung verlieren sie mit dem Übergang in die berufliche Ausbildung und von dort in die Erwerbstätigkeit. Immer noch ist der Ausbildungsmarkt stark nach Geschlechtern getrennt. Mädchen finden sich weit häufiger als Jungen in Berufssegmenten mit wenig Entwicklungs- und Karrieremöglichkeiten. Das gilt für alle Qualifikationsebenen. Hier müssen wir systematisch an einer Erweiterung des Berufsspektrums junger Frauen arbeiten. Einer aktuellen Untersuchung des Kompetenzzentrums Technik – Diversity -Chancengleichheit zufolge orientiert sich die berufliche Bildungsberatung für jungen Frauen immer noch stark an traditionellen Arbeitsgebieten von Frauen und weniger an den Potentialen und Entwicklungsmöglichkeiten, die die jungen Frauen mitbringen. Mädchen müssen schon ganz früh mit Naturwissenschaft und Technik auf eine ansprechende Art vertraut gemacht werden. Es braucht eine bessere, frühere und möglichst anschauliche Information über das Berufsangebot und die gezielte Werbung bei Unternehmen, Mädchen verstärkt auch in technischen Berufen auszubilden. Der Girls' Day, den wir mit immer größerem Erfolg durchführen, ist ein wichtiges Angebot, das allein aber keineswegs ausreicht.

Parallel ist auch die Heranführung von jungen Männern an Dienstleistungsberufe wünschenswert, weil deren einseitige Orientierung hin zu technischen und handwerklichen Berufen ebenfalls dazu beiträgt, dass traditionell einem Geschlecht zugeordnete Berufsbilder nicht aufgebrochen werden.

Von den sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen unter 25 Jahren hatten nur 59 % eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein Fachschul- bzw. Hochschulstudium. Eine erschreckend hohe Zahl von jungen Frauen bleibt in Berlin ganz ohne Ausbildung. Darunter sind viele junge Frauen mit Migrationshintergrund. Für sie ist es besonders wichtig, mit einer qualifizierten Ausbildung und einem Arbeitsplatz die Voraussetzungen für selbstbestimmtes Leben zu erhalten. Gleichzeitig herrscht in Teilen der Bevölkerung nicht-deutscher Herkunft ein besonders traditionelles Familien- und Frauenbild vor, das Frauen spätestens mit der oft sehr frühen Heirat auf den häuslichen Bereich beschränkt. Gemeinsam mit den communities muss darauf hingewirkt werden, dass Mädchen eine qualifizierte Ausbildung bekommen. Auch angesichts des steigenden Anteils von jungen Frauen mit Migrationshintergrund an den Jugendlichen insgesamt sind verstärkte Integrationsbemühungen für diesen Personenkreis von großer Bedeutung.

Zum zweiten Punkt: die Beruflichen Angebote: Bereits an zweiter Stelle der aktuellen Personalprobleme in Berliner Unternehmen steht, dem Betriebspanel Berlin 2006 zufolge, mit 13 % der Nennungen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Fachkräften. Diese Situation wird sich durch die oben skizzierte demografische Entwicklung weiter verschärfen. Es ist also nicht nur eine Frage der Geschlechtergerechtigkeit, wenn alle Anstrengungen unternommen werden müssen, junge Frauen zu qualifizieren. Gut ausgebildete Fachkräfte nützen auch den Bemühungen, Berlin zu einem

attraktiveren Wirtschaftsstandort zu machen und die Stärke Berlins als Wissensstadt weiter auszubauen.

Die beruflichen Perspektiven von jungen Frauen gilt es auch in den Wirtschaftsbereichen gezielt zu stärken, die die Kompetenzfelder Berlin darstellen und Schwerpunkte der Wirtschaftsförderung darstellen. Für die Bereiche Biotechnologie, Medizintechnik, Verkehrssystemtechnologie, Optische Technologie und Informations- und Kommunikationstechnologie sind Strategien zu entwickeln, wie junge Frauen spätestens bei der Studienberatung gezielt auf die beruflichen Chancen in diesen Bereichen hingewiesen wird und sie auch eine entsprechende Unterstützung von Seiten der Hochschulen erhalten. Mit entsprechender Nachwuchsförderung stellen die Hochschulen ihrerseits ein Beschäftigungsfelder für hochqualifizierte Frauen dar.

Zu den Wachstumsbereichen Berlins zählt vor allem der Dienstleistungsbereich, sowohl der unternehmensnahe Sektor als auch der personenbezogene. Beide stellen ein großes Beschäftigungsfeld von Frauen dar, leider häufig mit prekären Beschäftigungsverhältnissen, die eine eigenständige Existenzsicherung von Frauen nicht zulassen. Die wichtigsten Instrumente hier gegen zu steuern, sind die Forderung nach Einführung eines allgemeinen Mindestlohns und die Begrenzung von Mini- und Midijobs. Beide Forderungen werden durch den Berliner Senat aktiv unterstützt.

Der Dienstleistungsbereich ist auch das Hauptterrain, in dem sich heute noch die Existenzgründungen von Frauen abspielen. Wünschenswert ist die Ausdehnung des Spektrums der Gründungen in Unternehmensbereiche, die ein deutlich größeres Wachstumspotenzial aufweisen. Auch dies kann nur gelingen, wenn Frauen früh ermutigt werden, ihre Berufswahl in diese Richtungen zu lenken.

Der dritte Punkt: gute Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Der Versorgungsgrad mit Kinderbetreuungseinrichtungen ist in Berlin im Vergleich mit anderen Bundesländern überdurchschnittlich gut und die geplante vollständige Abschaffung der Kitagebühren ein weiterer wichtiger Schritt, die Betreuungsangebote zu obligatorischen Bildungseinrichtungen weiterzuentwickeln.

Es gibt aber weiteren Verbesserungsbedarf hinsichtlich der Anpassung der Betreuungszeiten an die Anforderungen einer zunehmend zeitlichen Flexibilität fordernden Arbeitswelt und damit an den wirklichen zeitlichen Bedarf der Eltern. Von Seiten der Politik sind auch die Schulangebote so zu gestalten, dass Eltern auf eine verlässliche Betreuung vertrauen können.

Öffentliche Betreuungseinrichtungen sind aber nur ein Teil der notwendigen Voraussetzungen für eine bessere Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf. Auch die Unternehmen sind hier gefordert, ihrerseits Arbeitsbedingungen zu schaffen, die es ihren Beschäftigten ermöglicht, beide Lebensbereiche miteinander zu verbinden. Die von meiner Senatsverwaltung ins Leben gerufene Landesinitiative zur Förderung der Chancengleichheit in der privaten Wirtschaft hat zum Ziel die Berliner Unternehmen für Fragen der Chancengleichheit zu sensibilisieren und die Beschäftigungssituation von Frauen zu verbessern.

Der vierte Punkt: gute Wohnmöglichkeiten: In Berlin treffen zwei Umstände zusammen, die das Leben und Wohnen in der Stadt in der Regel einfach machen. Die Stadt verfügt zum einen über ein großes, im Vergleich zu anderen Städten wie München oder Hamburg preiswertes Angebot von Wohnraum. Und - Berlin ist eine welt-offene und sehr tolerante Stadt. Das Wort des Alten Fritz, „ein jeglicher soll nach

seiner Facon glücklich werden“, ist in Berlin bezogen auf die Entfaltung unterschiedlichster Lebens- und Wohnformen Wirklichkeit geworden.

Auffallend ist die geringe Bereitschaft von jungen Menschen zu heiraten. Nur wenige Frauen unter 25 Jahren sind verheiratet. Selbst die Geburt des ersten Kindes bestimmt nicht länger den Zeitpunkt der Eheschließung.

Die Bevölkerungsentwicklung Berlins nach der Wiedervereinigung zeigte jedoch, dass Berlin offensichtlich nur in geringem Maß Wohnverhältnisse bieten kann, die von jungen Familien mit Kindern gewünscht werden. Die starke Abwanderung von Familien ins Umland hat die Diskussion in der Stadtentwicklung und in den Bezirken belebt, wie denn ein familienfreundliches Wohnen und ein ebensolches Wohnumfeld aussehen müsste um künftig mehr Familien in der Stadt halten zu können. Gerade für junge, berufsorientierte Mütter (und Väter?) bieten die Möglichkeiten Berlins mit dem breiten Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen eine gute Chance, ohne lange Unterbrechungen der Erwerbstätigkeit nach der Geburt von Kindern in den Beruf zurückzukehren.

Ich hatte zu Beginn die aktuellen Geburtenzahlen der Bezirke Mitte, Pankow und Friedrichshain-Kreuzberg erwähnt. Insbesondere der Prenzlauer Berg zeigt anschaulich, was für junge Frauen bzw. Eltern attraktiv ist. Es ist eine komplette Infrastruktur, die nur entstehen kann, wenn sich viele Menschen mit Kindern in einer Gegend konzentrieren. Dabei war der Ausgangspunkt eher zufällig. Viele junge Menschen sind während ihrer Ausbildung in diese Bezirke gezogen und haben sie nicht verlassen, als sie Kinder bekamen. Heute gibt es viele Kinderbetreuungseinrichtungen, Spielplätze, Spielzeugläden, Geschäfte für Eltern und Kinder, Cafés und Restaurants, in denen auch Eltern mit kleinen Kindern gern gesehene Gäste sind. Diese Bezirke können gut als Modell für die Entwicklung weiterer für Familien mit Kindern attraktiver Stadtgebiete dienen.

Das zweite Ziel: Berlin soll besonders lebenswert für ältere Frauen werden

Zunächst einige Zahlen: Bis 2020 wird die Zahl der Seniorenhaushalte in Berlin um zusätzliche 100.000 ansteigen. Der Bedarf an Plätzen in Pflegeeinrichtungen wird von aktuell 25.000 auf ca. 30.000 steigen. Die unterschiedliche Lebenserwartung von Männern und Frauen führt dazu, dass mehr ältere Frauen in Berlin leben und auch in Zukunft leben werden als ältere Männer. Von den 675.000 Menschen über 65 Jahre, die für das Jahr 2020 prognostiziert werden, werden 388.000 Frauen sein. Besonders stark wird der Anstieg der Personen im Alter von 75 und mehr Jahren ausfallen. Frauen haben daran mit 208.000 einen Anteil von 61 %. Bei Personen über 87 Jahre wird ihr Anteil sogar mehr als doppelt so hoch sein, wie der der Männer. In der Gruppe der 75 – 80-jährigen Frauen ist bereits heute nahezu die Hälfte verwitwet. Die Zahl der freiwillig, oft aber auch unfreiwillig alleinlebenden Menschen, vor allem der alleinlebenden Frauen wird weiter zunehmen. Das Potenzial helfender Angehöriger im Krankheits- oder Pflegefall wird sich verringern.

Leider wird der Prozess der zunehmenden Alterung der Bevölkerung meist nur mit Blick auf den letztgenannten Aspekt und der wachsenden Belastung der Sozialversicherungssysteme durch höhere, durch Krankheit und Pflege bedingte Kosten diskutiert. Die schlichte Gleichsetzung von Alter und Krankheit hat aber nie gestimmt und noch weniger trifft sie zu für die Generation, die 2020 das Alter von 60 – 75 Jahren erreichen wird. Diese künftigen Senioren und Seniorinnen sind die heute 47 – 62-jährigen. Viele von ihnen werden gesünder und aktiver sein als die Vorgängergeneration, die nicht zuletzt durch Kriegserfahrungen, -verletzungen und –

traumatisierungen oder auch durch schwere körperliche Arbeit sich in ihrem Leben mit ganz anderen Belastungen konfrontiert sah, als die folgende Nachkriegsgeneration.

Was kann Politik tun, um das Leben in der Stadt für ältere Frauen so attraktiv wie möglich zu machen? Zwei Aspekte scheinen mir hier im Zentrum zu stehen: Die Unterstützung und Stärkung der Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit sowie die Schaffung von Rahmenbedingungen, die ein Leben in Würde ermöglichen, wenn Menschen nicht mehr selbstständig leben können und auf die Hilfe und Pflege Dritter angewiesen sind.

Zum ersten Aspekt: Unterstützung und Stärkung der Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit

Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit sind sicher vorrangig, wenn auch nicht allein, eine Frage des Einkommens. Ältere Frauen gehören momentan nicht zu den von Armut besonders bedrohten Bevölkerungsgruppen (das sind vielmehr die unter 30jährigen). Gleichwohl sind sie von Altersarmut im Vergleich stärker betroffen und beziehen deutlich geringere Renten als ältere Männer.

Laut einer Studie des Zukunftsinstituts lässt sich heute gegenüber den 1960er Jahren die Entstehung neuer Lebensabschnitte feststellen. Zum einen schiebt sich zwischen die Phase der Jugend/ Ausbildung und der Erwerbs- und Familienphase eine Zeit der Postadoleszenz (das Alter zwischen 20 und 30 Jahren), die an dieser Stelle nicht interessiert. Wichtiger ist hier eine neue Lebensphase, deren Entstehung eng verbunden ist mit der gestiegenen Lebenserwartung und eines besseren Gesundheitszustands gegenüber vorangehenden Generationen. Zwischen die Zeit des Erwerbs- und Familienleben und dem Ruhestand entwickelt sich eine Phase, die das Zukunftsinstitut „zweiter Aufbruch“ nennt. Eine Phase, die eben nicht Ruhe bedeutet, sondern im Gegenteil zunehmend Aktivität, neues Lernen – Neugier, Neues ausprobieren, auch neue, alternative Lebensformen, Reisen.

Berlin bietet hier für junge Seniorinnen und Senioren ein breites Betätigungsfeld. Viele, zum Teil für diesen Personenkreis verbilligte, kulturelle Angebote stehen ebenso zur Verfügung wie vielfältige Studien- und Lernangebote der Hochschulen und der Volkshochschulen. Die gute Infrastruktur im Bereich des ÖPNV ermöglicht eine große Mobilität und die angestrebten Verbesserungen in Bezug auf die geplante Barrierefreiheit von öffentlichen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen wird auch der Bewegungsfreiheit von Seniorinnen und Senioren zugute kommen.

Politischen Handlungsbedarf sehe ich hier vor allem an zwei Stellen. Die Unterstützung der Herausbildung von neuen Lebens- und Wohnformen im Alter, die Alternativen zum nicht freiwilligen Singleleben von älteren, oft verwitweten Frauen bieten, ist sehr wichtig. Es ist interessant zu sehen, dass Initiativen in diesem Bereich häufig von Frauen ausgehen.

Vielen Menschen ist es ein Bedürfnis sich gerade nach ihrer aktiven Erwerbsphase verstärkt für Mitmenschen, die Unterstützung und Hilfe brauchen, einzusetzen. Sie würden dazu gern die Erfahrungen und Kenntnisse, die sie in ihrem Erwerbsleben gesammelt haben, einsetzen. Obschon es vielfältige Angebote für ein bürgerschaftliches Engagement in der Stadt gibt, scheint mir das Zusammenbringen von Angebot und Nachfrage durchaus noch verbesserungsfähig. Und für Frauen beschränkt sich das Spektrum zu sehr auf soziales Ehrenamt; bei Führungsämtern, erst recht sehr angesehenen Positionen, drängt sich der Eindruck auf, sie seien geradezu reserviert für Männer.

Mit der wachsenden Zahl der „jungen Alten“ bieten sich Berlin auf neue wirtschaftliche Chancen, was mir als Wirtschaftspolitikerin besonders am Herzen liegt. Ich glaube, dass der Markt für Produkte, die gezielt die Generation der jungen Alten ansprechen, trotz einiger positiver Beispiele in Berlin noch völlig unterentwickelt ist. Hier kann sich ein interessantes Marktsegment für innovative Unternehmen entwickeln. Gleiches gilt auch für Produkte für den Personenkreis, auf den ich zum Schluss kommen möchte.

Menschenwürdige Betreuung bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit im Alter

So lange wie möglich selbstständig und in der eigenen Wohnung leben zu können, ist der große Wunsch älterer Menschen, auch gerade, wenn sie nicht mehr alle Dinge des täglichen Lebens allein regeln können. In vielen Bereichen könnten neue intelligente Produkte, die helfen körperliche Beeinträchtigungen zu kompensieren, wirkliche Erleichterungen im Alltag bringen.

Unter menschenwürdiger Pflege verstehen viele Menschen eine Pflege durch Angehörige, während Pflegeeinrichtungen oft ein schlechtes Image besitzen. Private Pflege wird meist von Frauen geleistet und dies wird im Moment auch vor allem bundespolitisch sehr gefördert. Allerdings geht die private Pflege sehr stark zu Lasten der pflegenden Frauen sowohl finanziell als auch von den damit verbundenen physischen und psychischen Belastungen. Die sich verändernden Lebensverhältnisse, der steigende Anteil von Menschen, die keine Angehörigen haben oder nicht mehr haben, die deren Pflege übernehmen könnten (und das sind dann wieder meist Frauen), zwingt uns dazu, Einrichtungen zu schaffen, in denen sich Pflegebedürftige nicht abgeschoben und ausgeliefert fühlen.

Auch dieses Thema ist zu groß, als dass ich es hier auch nur annähernd angemessen darstellen könnte. Ich habe mich bemüht die wichtigsten Eckpunkte der Demografiedebatte unter gleichstellungspolitischen Gesichtspunkten zu umreißen und will an dieser Stelle mit der Bemerkung schließen, dass die von mir hier aufgeführten politischen Herausforderungen des demografischen Wandels auch in das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm einfließen, das wir zur Zeit entwerfen und Ende des Jahres vorstellen werden.

Wir werden in der Podiumsdiskussion noch Gelegenheit haben, den einen oder anderen Aspekt gemeinsam zu vertiefen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!